



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

König Alfons und die Pariser Chauvinisten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## König Alfons und die Pariser Chauvinisten.



er sich einen rechten Begriff von der Stimmung machen will, die in einem großen Teile der französischen Zeitungen und ihres Publikums in Betreff Deutschlands herrscht, der hatte in der vergangenen Woche besonders gute Gelegenheit dazu in dem Glockenspiel von Schmähungen, mit welchem jene Blätter den Besuch des Königs von Spanien in Paris einläuteten. Gewiß war es auch der Haß des Republikaners gegen den Monarchen, der diese Invektiven eingab, aber zweifellos spielte der Groll der Partei Chauvin dabei die größte Glocke. Der junge König hatte nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben, daß man ihm Grobheiten und Verdächtigungen entgegenschrie, im Gegenteil, er wollte nach dem Besuche in Homburg, mit dem er dem deutschen Kaiser seine Hochachtung bezeugt hatte, durch Verweilen in Paris zeigen, daß er auch vor Frankreich Achtung hege und gute Beziehungen mit ihm zu erhalten wünsche. Aber gleichviel, bei gewissen Leuten mußte er mit seinem Besuche durchaus die Absicht haben, Frankreich zu beleidigen. Denn kam er nicht aus dem Feldlager des Feindes, und hatte man ihm hier nicht das 15. Manenregiment verliehen, und stand dieses Regiment nicht in Straßburg in Garnison? Man denke, Manen und Straßburg, jene, die im Kriege von 1870 die Verkörperung des preussischen Geistes gewesen, diese, die, von Gottes und Rechts wegen eine französische Stadt, jetzt eine deutsche sein sollte! Das war Hohn, blutiger, giftiger Hohn gegen das Unglück, das war ein Greuel, der zum Himmel schrie. Aber liebe Herren, werthe Nachbarn, solche Ehrenerennungen sind ja etwas ganz gewöhnliches bei Begegnungen von Monarchen, sie gehen herüber und hinüber wie Großkreuze, ja wie Visitenkarten, sie sind reine Artigkeitsbezeugungen bei Ma-

növern und Reuen! Gleichviel, der gegenwärtige Fall macht eine Ausnahme, die dem König Alfons erwiesene Auszeichnung ist offenbar wohl überlegt und berechnet, das Selbstgefühl der französischen Nation zu reizen, sie zu kränken und herauszufordern, der König hat, als er sie annahm, sich zum Werkzeug einer Beleidigung gemacht, und das muß ihm eingetränkt werden. Ein hochsinniges, sich seiner Würde bewußtes Volk darf ein solches Unterfangen garnicht stillschweigend über sich ergehen lassen.

Die Sache erscheint unglaublich, sie sieht wie eine recht kraffe und plumpe Satire auf die nörgelnde Eitelkeit des französischen Chauvinismus aus. Leider aber ist sie nur zu begründet. Ja es wurde sogar berichtet, daß die Ernennung des König Alfons zum Ehrenobersten eines deutschen Regiments eine Änderung im Programme der Festlichkeiten herbeigeführt habe, mit welchen die französische Regierung ihren hohen Gast während seines Aufenthaltes in Paris ursprünglich zu ehren gedachte. Die militärischen Übungen, bei denen er zugegen sein sollte, sollten ausfallen, weil man dabei Kundgebungen verdrießlicher Art befürchtete. Natürlich wurde diesem Berichte schleunigst widersprochen, aber inzwischen hatte ein vielverbreitetes Pariser Blatt, die France, die Gelegenheit ergriffen, einen Artikel in die Welt zu schicken, der mit seinem Gemisch von kindischer Thorheit und gemeiner Dreistigkeit umso widerwärtiger aussah, als er aus der Mitte einer Nation hervorgegangen war, die sich immer als die erleuchtetste und höflichste auf Erden betrachtet wissen will. In der That, wären alle, wären auch nur viele Franzosen von der Art, so könnte man sich nur der Meinung anschließen, daß Frankreich durch die Republik auch in Sachen des Verstandes und der guten Lebensart erheblich heruntergekommen sei. Die betreffende Tirade gegen „den Alanen, Herrn Alfons von Bourbon,“ in welcher vermutet wurde, Seine Majestät der König von Spanien werde „als der gute Spion, der er nun geworden sein müsse, ohne Zweifel die Gelegenheit ergreifen, Pläne vom Fort von Vincennes aufzunehmen und den deutschen Heerführern nützliche Winke zu geben,“ war von der Beschaffenheit, daß man nicht recht wußte, was darin mehr zu bewundern war, die Tiefe der Gemeinheit oder die Größe der Albernheit des Verfassers und des Publikums, dem er dergleichen zu bieten wagen durfte. Es folgten aber noch anmutigere Leistungen: der Autor empfahl seinen Landsleuten, auf ihre Pendulen Acht zu geben,“ und erteilte dem Gaste Frankreichs „den wohlgemeinten Rat, sich von dem Eintrachtsplatze fernzuhalten, da der Tag nahe sei, wo „die Bewohner des Elsaß, die für Frankreich votirt haben,“ an diesem Orte zusammenkommen würden, um die Bildsäule Straßburgs zu bekränzen.

Wir würden von diesen ebenso knabenhaften und rohen Ausbrüchen übler Laune keinerlei Notiz genommen haben, wenn nicht in andern Blättern ähnliches geäußert worden wäre, und wenn wir daraufhin nicht zu dem Schlusse berechtigt wären, daß die Meinung, die sich in solchen Ausschreitungen kund-

giebt, in gewissem Maße unter weiten Schichten der französischen Bevölkerung noch vorherrscht.

Allerlei Gerüchte gingen durch die Presse über die Art und Weise, wie König Alfons sich gegenüber diesen Insulten verhalten werde. Nach dem einen hatte er den Besuch in Paris aufgegeben, nach dem andern war er gesonnen, nach den Homburger Manövern nach Straßburg zu gehen, um sein neues Regiment zu besichtigen. Beides wäre bedenklich gewesen und hätte Öl ins Feuer gegossen. Aber das eine wie das andre war unmöglich. Könige können durch Zeitungspöbel nicht in ihren Absichten bestimmt werden, und Könige demonstrieren nicht in der angegebenen Weise. Kein vornehmer Geist läßt sich von Tiraden der Presse anfechten. König Alfons ist insolgedessen bei seinem ursprünglichen Plane geblieben, und die französische Regierung hat ihn empfangen, wie sie anfänglich beabsichtigte. Der Zwischenfall erscheint somit als erledigt. Aber die Gefahr, die er wieder einmal offenbarte, bleibt bestehen, zumal da auch die verständigeren Organe der öffentlichen Meinung in ihren Äußerungen über die Sache größtenteils nicht vollständig korrekt urteilten. Diese waren sich allerdings der Pflicht bewußt, die Abgeschmacktheiten und Rohheiten ihrer Kollegen zu mißbilligen und dem gesunden Menschenverstande sein Recht widerfahren zu lassen. Indes tadelten sie die unverschämte Sprache der France und ihrer Parteigenossen, zu denen wir Deutschland gegenüber auch die Roten zu zählen haben, nur in milder Rede. Es war nur „übertriebener Patriotismus,“ nur „hochsinnige, wenn auch ungerechte Entrüstung,“ wenn jene Blätter verdächtigt und geschmäht hatten. Warum ein Geschrei erheben über die dem spanischen Könige zuteil gewordene Auszeichnung, sagten sie, da der deutsche Kaiser sie beinahe jedem Fürsten verliehen hat, der in seine Nähe kam? Und warum, fügt Paris hinzu, die Wahl eines Manenregiments, das in Straßburg garnisonirt, auf etwas andres zurückführen als auf Mangel an Takt bei dem Fürsten Bismarck?

Ist das letztere schon eine unüberlegte Behauptung, da der Reichskanzler schwerlich mit der Verleihung des Straßburger Reiterregiments an König Alfons etwas zu schaffen gehabt hat, so gehen einige von den Leuten, die sich im ganzen maßvoll äußern, noch weiter, indem sie dem deutschen Kanzler die Absicht unterlegen, Frankreich zu beleidigen, und ihm den Wunsch zuschreiben, den Gast seines Herrn und Gebieters zu erniedrigen, indem derselbe während seines Besuches in Paris „verurteilt sein werde, die Gefühle seiner Gastfreunde zu verletzen und den Besiegten in seinem eignen Hause zu verwunden. Wir können uns,“ so fügte einer dieser Herren hinzu, „keiner grausameren Demütigung erinnern, die spanischer Stolz von fremder Hand erlitten hätte.“ Endlich klingt es ziemlich komisch, wenn der daran geknüppte gute Rat in der Form erteilt wird: „Erinnere man sich doch, daß ein republikanisches Volk die Pflicht hat, in vornehmer Art die internationale Höflichkeit zu üben, deren Tradition den

Aristokraten verloren gegangen ist, und die von den Monarchen nicht mehr beobachtet wird.“

Rüchtern und zutreffend wurde die Angelegenheit nur vom Paix und Soir behandelt. Jener, das Blatt des Elysée, sagt: „Das ist doch die reine Verücktheit; die Intransigenten reden zuweilen geradezu, als ob wir die Herren der Welt wären. Wohin werden sie uns auf ihrer halsbrecherischen Bahn noch schleppen? Man lacht über Spanien, man lacht über Italien, man lacht über Deutschland, man macht sich über die ganze Welt lustig, und was kommt dabei heraus? Wir möchten wissen, was die äußerste Linke und ihre Blätter zu thun gedenken, wenn sie Frankreich im Süden, Osten, Norden, wenn sie ihm auf allen Seiten heftige Feindschaft und unauslöschlichen Haß erweckt haben. Was für ein Wust patriotischer Redensarten! Und alles das, weil der deutsche Kaiser der Etikette und den Gewohnheiten seines Hofes nachgekommen ist, weil ein König von Spanien wie viele andre europäische Souveräne [zuletzt noch vor ihm auch der Prinz von Wales, über dessen Ernennung, obwohl er künftig die Krone Großbritanniens tragen wird, der gallische Hahn so wenig wie andre Hähne gekräht hat] Ehrenoberst eines deutschen Regiments geworden ist. Kein Land ist so ungeschützt wie dieses gegen die Gefahren, welche die Zukunft in ihrem Schoße bergen mag. Das ist nicht die Art und Weise, mit der man sich die Zuneigung und Hochachtung des Auslandes gewinnt. In der That, wir haben besseres zu thun, als uns wie Narren zu betragen, wie alle diejenigen, welche bei einer so einfachen Sache wie dem Besuche eines Königs in Paris die Interessen des Landes nicht über den Drang ihrer Neigungen und Abneigungen, ihrer Selbstliebe und ihres Hasses zu stellen imstande sind.“ Noch verständiger bespricht der Soir die Angelegenheit. Er meint, man könne das Geschrei, das die Presse der extremen Parteien darüber erhoben habe, und in das selbst maßvolle Journale eingestimmt hätten, nicht streng genug verurtheilen. „Wenn die Radikalen, so sagt er, den Auftrag erhalten hätten, den König Alfons unwiderruflich Bismarck in die Arme zu treiben und das Madrider Kabinet mit der Berliner Reichskanzlei zusammenzuschweißen, kurz, wenn sie bezahlt wären, auf Kosten Frankreichs und seiner Interessen die Geschäfte des deutschen Reichs und der Tripelallianz nach Kräften zu fördern, so könnten sie es nicht besser anfangen, als sie es jetzt treiben. Hätten sie sich wohl anderer Gründe bedienen können? Gewiß nicht. Wenn man behauptet, daß hinter der von gewissen Pariser Zeitungen unternommenen unglücklichen Kampagne der Einfluß einer spanischen Koterie wirksam ist, die, wie es scheint, in Paris mehr Einfluß besitzt als in Madrid, so ist das nicht unmöglich.“

Solchen verständigen Stimmen gegenüber verbleiben aber selbst Blätter wie der offiziöse Temps und das Journal des Débats bei der Meinung, daß die Verleihung des Straßburger Ulanenregiments ein schlauer Schachzug der deutschen Diplomatie sei. Sie erblicken darin eine Falle und warnen demgemäß

ihre Leser vor unvorsichtiger Beurteilung. Den König Alfons trifft nach dem erstern allerdings keinerlei Verantwortlichkeit. Aber „es liegt auf der Hand, daß der Kaiser und sein großer Minister in der Sache außer und über dem zarten Vergnügen, den König von Spanien zu moralischer Guttheilung der beiden letzten Eroberungen Preußens zu nötigen, auch noch eine glückliche Methode fanden, ihm in Frankreich einen Empfang zu bereiten, kalt genug vielleicht, um das Siegel auf eine deutsch-spanische Allianz zu setzen.“ Das Journal des Débats aber hat zwar durchaus nichts gegen die Ernennung einzumenden, sieht jedoch in der Wahl gerade des betreffenden Regiments einen Versuch, die patriotische Reizbarkeit der Franzosen aufzuregen, und will nur hoffen, daß der gesunde Sinn des Publikums ein Manöver vereiteln werde, welches einzig dazu bestimmt sein könne, Zwietracht zwischen zwei Nationen zu stiften, die in Wahrheit keine Ursache zu Streitigkeiten haben — wobei man sich an die Unterstützung erinnern darf, welcher Don Carlos, der Prätendent, während des letzten Bürgerkrieges von seiten Frankreichs sich zu erfreuen hatte.

Die France endlich ist durch das Urteil der gemäßigten Journale nicht zum Schweigen gebracht worden. Sie ließ einen zweiten Artikel vom Stapel, der zwar nicht so pöbelhaft stilisirt war wie der erste, aber immer noch zu einer Haltung studirter Kälte und Nichtachtung gegen den königlichen Besuch aufforderte. Es hieß da: „Wenn das Ministerium in Mißachtung seiner Pflicht als Vertretung der Nation und mit Vernachlässigung aller Vorsicht taub bleibt gegen die sehr deutlichen Kundgebungen der öffentlichen Meinung, so ist es an der Presse, dem Organe dieser Meinung, an der Presse, die alles gesagt hat, was sie zu sagen verpflichtet war, den Bürgern, deren patriotische Mißbilligung sie in Worte gefaßt hat, kühle Ruhe bei dem betrübenden Schauspiel anzupfehlen, das sich für den 28. September vorbereitet. Möge man keinen Ruf vernehmen, möge man keine tumultarischen Zusammenläufe in den Straßen sehen. Antworten wir auf Herausforderung und großthuerischem Hohn mit verächtlichem Schweigen.“

Tableau! Attitude! Höchst bühnengerechter Rat! Aber lassen wir den Schauspieler und fragen wir, was dabei herauskommt, wenn solche Stimmen immer von neuem laut werden. Das unaufhörliche leichtfertige Großthun, das sich in diesem und ähnlichem Geräusche kundgiebt, macht die Franzosen, die man doch gern achten möchte, nicht nur lächerlich, sondern hat auch eine andre und bedenklichere Folge. Es verleitet Leute, die mehr zu vertreten und zu verantworten haben als die Zeitungsschreiber, Konsuln z. B., Land- und Seeoffiziere, zu Versuchen, sich durch arrogantes Auftreten im Auslande daheim populär zu machen, und es kann andererseits nur die Geduld und Langmut derjenigen, gegen die man solche Versuche spielen läßt, in ihrer Dauer kürzen. Wir werden uns, mit andern Worten, leichter beleidigt fühlen, wenn der Beleidiger sich vorher in den Ruf gebracht hat, andre Leute absichtlich von oben herab zu behandeln.

Es ist nichts weniger als unwahrscheinlich, daß ein englischer, italienischer oder deutscher Militär, Seemann oder Geschäftsträger es gerade jetzt schwieriger finden würde, französischer Herausforderung gegenüber seine Selbstbeherrschung zu bewahren, als vor einiger Zeit.

Es ist natürlich unnötig, zu sagen, daß die französische Regierung für diese Überhebung nicht verantwortlich ist, oder gar sich gegen die Meinung zu verwahren, man glaube, dieselbe teile im stillen dieses Gefühl. Einzelne Minister mögen, nach Erfahrungen zu urteilen, denselben nicht fern stehen, und zwar könnte man dies gerade vom Leiter des auswärtigen Departements annehmen. Indesß zweifeln wir nicht, daß der Einfluß Ferrys genügen wird, in dieser Beziehung Maßlosigkeit zu verhüten. Andererseits aber ist und bleibt am Ende die französische Regierung eine Regierung des „Volkes,“ eine solche, wo dieses zuletzt den Ausschlag giebt, und wer das „Volk“ ist, weiß man ja: es ist immer die stärkste Partei und die, welche am besten organisiert und am lautesten und thatkräftigsten ist. Die Chauvinisten aber sind auf alle Fälle die lauteste und rührigste unter allen Parteien des heutigen Frankreichs und — wenigstens in Paris und andern Großstädten — die stärkste, da ihr Leute aller übrigen Parteien angehören, und das ist zwar keine große Gefahr für die Nachbarn, wohl aber für Frankreich selbst.



## Aus den Tagen der Klassiker.

### 1.

Karl von Dalberg, der Koadjutor und Fürstprimas.



ächst den Gestalten und Lebensbeziehungen unsrer eignen Zeit sind der Mehrzahl der gebildeten Deutschen keine Menschen und Zustände so vertraut wie die unsrer klassischen Literaturperiode. Die ausgebreitete Detailforschung, welche gerade dieser Periode gewidmet worden ist und noch beständig gewidmet wird, eine Forschung, die es nicht verschmäht, gelegentlich zum Nichtigen oder doch ganz Unwesentlichen herabzusteigen, hat kaum eine Existenz, die jemals in Berührung mit der Goethes oder Schillers gekommen ist, unberücksichtigt gelassen, und selbst Karl Ruckstuhl und Anton Fürnstein der Naturdichter von Falkenau haben ihre Monographien und Abhandlungen erhalten. Menschen, Verhältnisse, Sitten, Lokale und Kostüme der klassischen Periode haben so eingehende Berücksichtigung